Die guten Worte

Autor(en): **Dietiker, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573781

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die beiden Glücklichen kehrten Arm in Arm auf dem Wege, den sie gekommen waren, zur Festhalle zurück, indem sie berieten, wie der Besitzwechsel am ehesten vorgenommen werden könnte. Hier vertraute Hermann seine Gattin dem Schutz des Regierungsrates an und begab sich alsdann an den Tisch, wo die Preisrichter versammelt waren. Da sich alle mit Ausnahme ihres Vorsitzenden in jener festlichen Laune befanden, die hartgesottene Erzfeinde im Tiegel der allgemeinen Menschenliebe mürbe und genießbar macht, gelang es ihm bald, sie zu überzeugen, daß sie sich eines groben Verstoßes gegen Rosenmunds öffentliche Ehre schuldig gemacht hatten. Sofort waren sie auch bereit, die nötige Sühne vorzunehmen, und überließen es gerne Hermann als einem Neutralen, die zweckmäßige Form ausfindig zu machen, in die sie einzukleiden war.

Der Organisationsausschuß, der froh war, einer rednerischen Leistung enthoben zu werden, erklärte sich mit Hermanns Vorschlag einverstanden und erteilte ihm Handlungsvollmacht.

Nun hatte Hermann gewonnenes Spiel. Den Lorbeerkranz unter den breiten Flügeln seines schwarzen Festrockes bergend, bestieg er die Rednerbühne. Ein schmetternder, langgedehnter Trompetenstoß gebot der Festgemeinde Schweigen. Und nun hob er mit weittragender Stimme an und sprach: „Es hat heute freilich Lorbeerkränze geregnet; aber sie sind alle wohlverdient gewesen. Ein Haupt jedoch ist bisher verschont worden, und es liegt nur in der Natur der Sache, daß ein Abstand gemacht wird zwischen den vielen Lorbeerkränzen und dem einen, den ich meine und dessen Anwärter gewiß auch die ganze Festgemeinde, wie es eure schöne Begeisterung dargetan hat, im stillen sich zu herzlichem Danke verpflichtet fühlt. Ich denke dabei an Direktor Rosenmund!“ Ein allgemeiner, langanhaltender Beifallsruf unterbrach den Redner. „Der Sterne viele, ich meine die Bekränzten, stehen nun seit längerer Zeit am Festhimmel; es ist Zeit, daß der lichte Mond aufzieht!“

Da Rosenmunds mächtiger, aber haarloser Schädel weitherum glänzte, entfesselte die Anzüglichkeit ein schallendes Beifallsgelächter. Rosenmund selbst hatte einen solch ungeheuren Lachanfall, daß er darüber ins Glucksen verfiel.

Hermann war nun die Arbeit leicht gemacht. Denn kaum hatte er die einzigen Verdienste Rosenmunds um das Fest wie um den Volksgesang überhaupt durch ein paar markige Sätze ins Licht des allgemeinen Verständnisses gerückt, so erhoben sich die Sänger, deren Schultern sich bereits einmal bewährt hatten, von neuem, packten Rosenmund und trugen ihn zur Rednerbühne hin, wo Hermann nun das verehrte Haupt mit seinem eigenen Kranze schmückte.

Jetzt war Rosenmund, besonders als ein neuer Beifallssturm einsetzte, mit seinem Schicksal versöhnt. Und als man ihn an seinen Ehrenplatz zurücktrug, sah er nicht anders aus als ein weinseliger feistbackiger Silen, aus dessen kleingewordenen Aeuglein das voll ausgeschöpfte irdische Glück blinzelte. Hermann und Elisabeth aber genossen das, was man ein himmlisches nennt, als sie im Eisenbahnzug schweigend durch die sternenhelle Nacht nach Hause fuhren. „Du,“ flüsterte sie ihm ins Ohr, als sie ihm Gute Nacht gesagt, „ich war nie so glücklich über unsern Lorbeerkranz wie in dem Augenblick, da er nicht mehr unser war.“

Die guten Worte

Die Strecke, die wir wandern,
Ein Liebes mit dem andern,
Sie soll uns heilig sein.
Wie Blumen seien die Worte —
Es kommt einst eine Pforte,
Da bleibt wohl eins allein.

Genug, daß wir einst leiden,
Wenn sich die Wege scheiden —
Dann stehen um den Schrein
All jene blumengleichen
Und guten liebereichen
Worte als Engelein.

W. Dietiker, Bern.